

Reflexion der Tagung: ‚Die verdammte Macht‘ (27./28.01.25)

Dr. Lukas Meyer

Die Tagung „Die verdammte Macht“ warf einen Blick auf das vielschichtige Thema. Verschiedene Erscheinungsformen von Macht, ihr Missbrauch und ihre Kontrollmöglichkeiten wurden reflektiert.

Prof. Dr. Oliver Dimbath: Machtpotenziale

Prof. Dr. Oliver Dimbath nahm in seinem einleitenden Vortrag Begriffsklärungen zum Phänomen Macht vor. Unter dem Titel „Machtpotenziale“ beschrieb der Soziologe die Ambivalenz von Macht als Gestaltungskraft, die aber auch missbraucht werden kann. Mit Max Weber rekonstruierte er drei verschiedene Typen von Herrschaft: traditionelle, charismatische und legale Herrschaft. Machtmissbrauch sei nach dieser Typologie immer mit einer Vermischung der drei Typen verbunden. Als zentrales Problem benannte Dimbath die organisationale Trägheit, die sich gelähmten Strukturen und mangelnder Steuerungsfähigkeit manifestiere. Als Möglichkeit der Kontrolle von Machtpotenzialen führte Dimbath die „Figur des Dritten“ ein: Durch mediale, rechtliche und organisationsleitende Kontrolle könne Macht neu justiert werden. Retrospektive Aufarbeitung ist in dieser Perspektive als produktive Irritation zu würdigen, da sie ein Bewusstsein für das tief in Strukturen verankerte Böse schafft.

Prof. Dr. Kristin Merle: Macht reflektieren und sichtbar machen

Die Praktische Theologin Prof. Dr. Kristin Merle bezog sich auf den neuen, auf mehrere Jahre angelegten Arbeitsprozess „Kirche & Macht“ der EKD. Sie zeigte auf, wie Macht in vielfältigen Formen auftritt – inhaltlich, sozial, kulturell, symbolisch, mental, habituell oder gegendert. Zugleich kritisierte sie die „Dethematisierung“ von Macht, etwa durch die im Kirchenjargon verbreitete Anrede „Geschwister“. Ihr Appell richtete sich an Theologie und Kirche: Man müsse offen über Macht sprechen und eine *Grenzkompetenz* entwickeln, um Nähe und Distanz angemessen auszubalancieren. Nur so können Mechanismen und Dynamiken, die Machtmissbrauch begünstigen, offengelegt und verändert werden.

Podiumsdiskussion: Ein Jahr nach Forum

Wo stehen Kirche und Gesellschaft ein Jahr nach Veröffentlichung der Forum-Studie? Dieser Frage widmete sich ein Podium mit Martina Frohmader, Karin Krapp, Dr. Martin Pusch und der bayerischen Landtagsabgeordneten Gabriele Triebel. Moderiert wurde es von Zeitzeichen-

Chefredakteur Reinhard Mawick. Krapp, Mitglied im Beteiligungsforum der EKD, bilanzierte Verbesserungen im Umgang mit betroffenen Personen und bei der Erarbeitung von Maßnahmen. Gerade in der Fläche müssten die Reformanstrengungen aber beharrlich fortgesetzt werden.

Im ökumenischen Vergleich wurden Unterschiede zwischen katholischen und evangelischen Strukturen deutlich: Während die katholische Kirche eher *top-down* organisiert ist, prägen die Evangelische Kirche gremiale, oft schwerfällige Entscheidungsstrukturen. Einigkeit bestand darin, dass der Staat mehr Verantwortung für Aufarbeitung übernehmen müsse. Am Beispiel des Heimkontextes wurde jedoch deutlich, wie lange bestehende Missstände immer wieder verdrängt oder nur unzureichend aufgearbeitet wurden. Heimkinder haben keine Lobby – das bleibt ein Grundproblem. Faire Verfahren mit klaren Vorgaben sind notwendig, damit betroffene Personen Gerechtigkeit erfahren.

Podiumsdiskussion: Sichere Räume in der Kirche schaffen

Ein weiteres Podium widmete sich der Frage: Wie können wir sichere Räume in der Kirche schaffen? Moderiert wurde die Diskussion von Studienleiterin Dr. Nadja Bürgle und Dr. Lukas Meyer, es nahmen Silvia Bauer, Anne Ross, Malte Scholz und Matthias Schwarz teil. Das Konzept der *brave spaces* – also Räume, in denen Mut und Offenheit aktiv gefördert werden – wurde von vielen als gewinnbringender Ansatz angesehen. Als mutige Vorkämpferin gegen sexualisierte Gewalt wurde erneut die Französin Gisèle Pelicot zitiert: „Die Scham muss die Seiten wechseln.“

In Anlehnung daran könnte man sagen: das gilt auch für den Stolz. Matthias Schwarz forderte als Mitglied des Beteiligungsforums der EKD, dass Kirchengemeinden, die sich auf Aufarbeitung einlassen, Schutzkonzepte entwickeln und die Langfristigkeit des Prozesses anerkennen, Ansehen verdienen. Auf übergemeindlicher Ebene brauche es Beharrlichkeit und langen Atem, betonte die katholische Präventionsfachfrau Silvia Bauer. Ermutigend in der Diskussion war der aktive Beitrag der Evangelischen Jugend Bayern (EJB). Die EJB ist nicht nur für das Thema sensibilisiert, sie hat einen Verhaltenskodex strukturell verankert und arbeitet weiter am Aufbau einer thematischen Expertise. Denn gerade die junge Generation spielt eine wichtige Rolle, um das Wissen zu Prävention, Machtkontrolle und sicheren Räumen zu erhalten und auszubauen.

Prof. Dr. Jörg Fegert: Faire Verfahren statt Barmherzigkeitsgesten

In seinem Vortrag über die Wirksamkeit von Therapie für betroffene Personen betonte Prof. Dr. Jörg Fegert, dass „Anerkennungsleistungen keine Werke der Barmherzigkeit“ sind. Vor diesem Hintergrund kritisierte der Kinder- und Jugendpsychiater den Umgang verantwortlicher Kirchenjuristen mit betroffenen Personen. Notwendig seien faire, transparente Verfahren und eine Moral der Zusammenarbeit. Fegert plädierte für „epistemisches Vertrauen“: Dieses sei gegeben, wenn betroffene Personen beim Stellen eines Antrags Institutionsvertreter:innen als kompetent und verantwortlich wahrnehmen. Das Wissen über das Verfahren müsse korrekt und transparent vermittelt werden.

Nur so können die Kirchen Vertrauen zurückgewinnen. Mit Blick auf Beauftragung und Durchführung wissenschaftlicher Studien übte Fegert scharfe Kritik am Kommunikationsverhalten von Kirchenleitenden. Dieses könne man als eine Form von „Gaslighting“, also der bewussten Realitätsverzerrung und Manipulation, verstehen. Zugleich würdigte Fegert das enorme Potenzial der Kirche als Kompetenzort für effektive Traumahilfe. Gerechtigkeit und Barmherzigkeit müssen Hand in Hand gehen – durch faire Strukturen und konsequentes Handeln.

Die tätige Verantwortung

Reiner Anselm stellte die Frage, ob Organisationen wie die Kirche Verantwortung übernehmen können. Verantwortung bedeute, für Handlungen Rechenschaft abzulegen – wer in Organisationen das Subjekt der Verantwortung ist, bleibe aber oft unklar. Die Klärung von Verantwortlichkeiten sei daher eine Führungsaufgabe jeder Organisation. Besonders betonte Anselm eine wahrhaftige Haltung in der Aufarbeitung: „Tätige Verantwortung bedeutet, sich an den Betroffenen zu orientieren.“ Gerade in Fällen sexualisierter Gewalt sei es zentral, die Perspektive der betroffenen Personen einzunehmen. Verfahren müssten betroffene Personen einbeziehen, kritische Selbstreflexion sei wichtiger als große Gesten.

Anselm argumentierte für einen Mittelgrad in der Haltung institutioneller Vertreter:innen: Die Kirche dürfe nicht zu selbstbewusst, aber auch nicht zu schwach auftreten, etwa mit bußfertigen Symbolgesten. Das Thema sei von enormer Relevanz, da Missbrauch nicht nur die Gesundheit, sondern auch den Glauben der Menschen gefährde. Verantwortliches Handeln zeige sich in klaren Leitlinien, die sich an der Perspektive des Nächsten orientieren.

Fazit: Beharrlichkeit, Mut und Offenheit

Die Tagung hat gezeigt, wie wichtig der offene Umgang mit Macht ist – und wie herausfordernd es ist, Missbrauch zu verhindern. Es braucht entschlossenes Handeln, um wirksame

Konzepte zu entwickeln, und die Beharrlichkeit, um Prozesse langfristig zu gestalten. Doch wer Verantwortung übernimmt, kann Machtmissbrauch verhindern und Vertrauen zurückgewinnen.